Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 118 (1950)

Heft: 47

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Kan., Prof. theol., St. Leodegarstraße 9, Luzern. - Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstraße 8, Luzern - Tel. 2 65 93

Verlag und Expedition: Räber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7—9, Telephon 2 74 22. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich 13 Fr., halbjährlich 6 Fr. 70 (Postkonto VII 128). Postabonnemente 50 Rp. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandporto hinzu. Einzelnummer 30 Rp. — Erscheint am Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 14 Rp. — Schluß der Inseratenannahme Montag morgens. Jeder Offerte sind zur Weiterleitung 20 Rp. in Marken beizulegen.

Luzern, 23. November 1950 **118. Jahrgang • Nr. 47**

Inhaltsverzeichnis: Hirtenbrief der schweizerischen Bischöfe für das Universitätsopfer am ersten Adventssonntag 1950 — Diskussion um Mariä Himmelfahrt im vierten Jahrhundert — Die feierliche Verkündigung des Dogmas der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel — Neues Flugblatt zum neuen Dogma — Das Ende einer Illusion? — In der Schule Mariens: Margareta Bourgeoys 1620—1700 — Die verfolgte Kirche — «Krise der Liebe» — Totentafel — Kirchenchronik — Kirchenamtlicher Anzeiger des Bistums Basel

Hirtenbrief der schweizerischen Bischöfe für das Universitätsopfer

am ersten Adventssonntag 1950

Geliebte Diözesanen!

Getreu ihrer kirchlichen Sendung und in Bestätigung früherer Kundgebungen halten die schweizerischen Bischöfe es für ihre Pflicht, noch eindringlicher als letztes Jahr euch alle an die Wichtigkeit des Adventsopfers zugunsten der katholischen Universität Freiburg zu erinnern. Es könnten Meinungen bestehen, der große Erfolg des letztjährigen Opfers sei als einmaliger gedacht gewesen und habe die Grenzen des Notwendigen überstiegen. Solche Meinungen dürfen nicht aufkommen. Auch gibt es noch eine Anzahl Pfarrgemeinden, die das Betreffnis, das man von ihnen erhoffen durfte, nicht erreicht haben. In einem Abkommen mit dem Kanton Freiburg haben die schweizerischen Bischöfe es sich zur Pflicht gemacht, nach Kräften dafür zu sorgen, daß die Schweizer Katholiken in einmütigem Zusammenwirken jedes Jahr ungefähr eine halbe Million durch das Kirchenopfer aufbringen.

Die schweizerischen Bischöfe sprechen allen jenen Diözesanen, die letztes Jahr hörig und opferfreudig ihrem Ruf gefolgt sind, den wärmsten und aufrichtigsten Dank aus. Möge Gott der Herr ihr gütiger Vergelter sein! Das Kirchenopfer vom Jahre 1949 ergab über 492 000 Franken. Die bereitwilligen Geber und Geberinnen haben bewiesen, daß sie von der Notwendigkeit und der großen Bedeutung unserer katholischen Hochschule und der Mitverpflichtung aller Katholiken überzeugt sind. Sie haben damit das von den schweizerischen Bischöfen getroffene Abkommen gebilligt und bestätigt.

Die schweizerischen Bischöfe haben an der diesjährigen Bischofskonferenz von dem ihnen erstatteten Bericht Kenntnis genommen. Der Bericht legt Zeugnis ab, daß die finanzielle Beihilfe eine dringliche war, und daß die geopferten Gelder zweckmäßig und wohlüberlegt, im Sinne der Gebenden und der Bedürfnisse verwendet wurden. Ein Hauptteil galt der Erfüllung der sozialen Pflichten zur Auszahlung von Zulagen an die sehr bescheidenen Besoldungen von Professoren, für Kinderzulagen und Ergänzungen von Pensionen zurückgetretener Professoren und deren Witwen und Waisen. Ein zweiter Hauptteil fiel wichtigen wissenschaftlichen Zwecken aller Fakultäten zu. Ein dritter diente angemessenerweise der vorgeschriebenen Abtragung der Schuld der Universitätsbauten. All das bleiben ebenso große Verpflichtungen für die Zukunft; verlangen also für dieses und alle kommenden Jahre wiederum einen Beitrag in der genannten Größenordnung. Nur so kann das große Werk für die katholische Schweiz gehalten werden und dasjenige leisten, was es für die katholische Schweiz und über die Grenzen hinaus leisten muß.

Geliebte Diözesanen! Wir vertrauen auf eure Glaubenstreue und auf eure Freigebigkeit! Schenket unserer katholischen Hochschule volles Verständnis und offene Hand! Dem Adventsopfer — Sonntag, den 3. Dezember — wird voller Erfolg beschieden sein, wenn zwei Grundsätze Geltung bekommen:

Erstens: Keine Pfarrei opfert weniger als im Jahre 1949.

Zweitens: Jene Pfarreien, die ihr Sollbetreffnis letztes Jahr noch nicht erreicht haben, bemühen sich nach Kräften, den Wetteifer mit anderen aufzunehmen.

Die schweizerischen Bischöfe erinnern euch an die Worte des hl. Paulus (2. Kor. 9): «Wer in Segensfülle sät, wird auch in Segensfülle ernten. Gebe jeder, wie er es sich in seinem Herzen vorgenommen hat, nicht mit Unlust oder aus Zwang; denn nur den freudigen Geber hat Gott lieb.»

Würde der hl. Paulus jetzt leben, zöge er sicherlich auch ein Opfer ein für die katholischen Hochschulen. Zudem mahnt uns der Advent, Werke der Buße zu tun. Ein wertvolles Bußwerk ist die Geldgabe, die uns ein Opfer kostet.

Wir wünschen Euch eine gottgesegnete Adventszeit als Vorbereitung auf das kommende heilige Weihnachtsfest und empfehlen euch, eure Familien und Werke dem Machtschutze des dreieinigen Gottes, der Fürbitte unserer Landesmutter Maria und des heiligen Landesvaters Bruder Klaus.

† **Viktor,** Bischof von Sitten, Dekan
† **Angelus,** Titularbischof von Thermae, apostolischer Administrator im Tessin
† **Franziskus,** Bischof von Basel-Lugano
† **Josephus,** Bischof von St. Gallen
† **Christianus,** Bischof von Chur
† **Franziskus,** Bischof von Lausanne-Genf-Freiburg
† **Ludwig,** Titularbischof von Bethlehem, Abt von St-Maurice
† **Benno,** Fürstabt von Einsiedeln

Diskussion um Mariä Himmelfahrt im vierten Jahrhundert

(Die Stellung des hl. Epiphanius von Salamis neu untersucht)

1. Die Theorie vom «leeren Raum»

Von jeher hat in den kritischen Abhandlungen über die leibliche Himmelfahrt Mariens der Kirchenvater Epiphanius von Salamis (315—403) eine wichtige Stellung eingenommen. Bis in die neuere Zeit hinein wird Epiphanius als Beweis dafür angeführt, daß zu seiner Zeit von einem Glauben an Maria Himmelfahrt keine Rede war, ja daß ihm nicht einmal eine «desfallsige Legende» bekannt war. Unser Kirchenvater schreibt, man finde in der Hl. Schrift weder daß Maria gestorben, noch daß sie nicht gestorben, weder daß sie begraben, noch daß sie nicht begraben wurde. «Ich behaupte nicht, daß sie nicht gestorben ist, noch will ich entscheiden, ob sie starb. Ob sie starb, wissen wir nicht. Mag die heilige Jungfrau gestorben und begraben worden sein, eine fleischliche Verbindung (mit Johannes) kann bei ihr nicht angenommen werden. Ihr Ende kennt niemand[1].»

Daraus wird nun der falsche Schluß gezogen: «Ein leibliches Fortleben Marias im Himmel ist ihm (Epiphanius) gänzlich unbekannt, was besonders auffallen muß, da er geborener Palästinenser und Kenner Jerusalems und seiner Geschichte ist . . . Epiphanius kennt außer Christus nur zwei, die im Jenseits im Fleische leben, nämlich Henoch und Elias.» So argumentiert Nießen[2]. Aber auch Scheeben[3] sagt nicht weniger mit den Worten: «Wie schlecht es mit der historischen Tradition (über die leibliche Aufnahme Mariens) steht, geht daraus hervor, daß Epiphanius im 4. Jahrhundert, obgleich er dem Schauplatz der Begebenheit nahestand und sich ernstlich mit dem Ende Mariä beschäftigte, gar nichts von einer bestimmten Tradition über das Lebensende Mariä weiß, ja nicht einmal das Dasein einer desfallsigen Legende zu kennen scheint.»

2. Der falsche Schluß

Es ist ein Trugschluß, wenn man sagt: Epiphanius weiß nicht, ob Maria starb oder nicht starb, begraben wurde oder nicht begraben wurde. Ihr Ende kennt niemand! Also weiß er auch nichts von ihrem leiblichen Fortleben. Man verwechselt «Ende» mit «Fortleben» nach dem unbekannten Ende.

Auch Modestus[4], Patriarch von Jerusalem, gest. 634, weiß, wie er selbst sagt, «nichts über das glorreiche Ende der hl. Jungfrau, da von jenen, die in der Kirche unseres Gottes als Lehrer in der frühesten Zeit berufen waren, nichts überliefert ist, und da auch ihre Nachfolger darüber nichts hinterlassen haben». Aus diesen Worten müßte man ja auch den Schluß ziehen wie bei Epiphanius: Modestus war ein leibliches Fortleben Marias «gänzlich unbekannt». Dabei wußte Modestus nicht bloß, daß das unbekannte «Ende» Mariens glorreich war, wie er selber sagt, sondern er wußte auch, daß Maria nach dem Hingang leiblich in den Himmel erhoben wurde. Er hat sogar auf ihre leibliche Himmelfahrt eine Festrede gehalten[5]. Der Ausdruck «Ende» will nur die näheren Umstände ihres Hinganges besagen. Man wählte auch den Ausdruck «Transitus», um offen zu lassen, ob dieser Hinübergang mit oder ohne Tod erfolgte. Es ist übrigens nicht richtig zu sagen, daß man hierüber einfach «nichts» wußte. Man wußte eher zuviel. Die verschiedensten Versionen waren im Umlauf über das Lebensende der Gottesmutter, so daß man nichts Sicheres wußte. Daß aber Maria nach ihrem mysteriösen Ende leiblich verherrlicht wurde, das wußte nicht nur Modestus im 7., sondern schon Epiphanius im 4. Jahrhundert, wie wir zu zeigen uns anschicken.

Es sei die Bemerkung eingeschaltet, daß es sich hier nicht um die Aufzeigung historischen Beweismaterials für die Tatsache der leiblichen Aufnahme als solcher handelt; wohl aber um den Nachweis, daß 1. zur Zeit des Epiphanius schon Himmelfahrtslegenden bekannt waren (was bisher geleugnet wurde), und 2., daß Epiphanius selber (und mit ihm viele

---

[1] Epiphanius, haer. 78, 24; Migne Pg. XLII, 737.

[2] Nießen: Die Mariologie des hl. Hieronymus. Münster 1913, S. 224.

[3] Scheeben: Handbuch, Bd. III, S. 572; cf. Pohle, Dogmatik. Bd. II, S. 320.

[4] Modestus, bei Migne. Pg. LXXXVI, 2, 3277 sqq.

[5] Modestus, l. c.

seiner Zeitgenossen) an Marias leibliche Himmelfahrt geglaubt hat.

3. Es ist nicht richtig, daß Epiphanius außer Christus nur zwei, nämlich Henoch und Elias, kennt, die im Jenseits im Fleische leben.

Epiphanius führt[6] eine Reihe biblischer Beispiele an, um die Integrität des Körpers bei der Auferstehung Häretikern gegenüber zu beweisen. Er fährt dann fort:

«Wir wollen noch weiter untersuchen, was etwa in unserer Frage die gleiche beweisende Kraft hat. Henoch wurde ganz hinweggenommen und hat bis heute den Tod nicht geschaut. Elias wurde ganz im Leibe aufgenommen und sah den Tod nicht bis zur Stunde, so daß also an zweien lebenden Leibern die Integrität bei der Auferstehung bewiesen ist . . . Diese zwei also leben noch fort, und zwar sowohl dem Leibe als auch der Seele nach.»

Aus diesen Worten wird kühn die Schlußfolgerung gezogen: Epiphanius kennt nur zwei, die im Jenseits im Fleische leben, nämlich Henoch und Elias. Dabei nennt Epiphanius bereits schon in den folgenden Nummern noch weitere, die auch noch im Jenseits im Fleische leben!

Zuerst hatte der Autor (Ancor. 98) Beispiele von Totenerweckungen angeführt (Lazarus, Jüngling von Naim). Dann führt er zwei Beispiele an von solchen, die im Jenseits im Fleische leben, ohne gestorben zu sein (Henoch, Elias). In no. 99 nennt er wiederum eine andere Gruppe: «Andere hat Gott samt ihren Leibern in die Hölle verstoßen» (Dathan, Abiron). Nicht genug, er kennt noch weitere. In no. 100 weist er auf die Auferstehung von Toten hin, die beim Tode Jesu stattfand. Von ihnen sagt er mit andern Vätern ausdrücklich: «Sie zogen mit ihm (Christus) in das himmlische Brautgemach ein.» Recht wohl kennt also Epiphanius noch andere als bloß Henoch und Elias, die im Jenseits im Fleische leben. Es bleibt die Frage: Warum verweist Epiphanius nicht auf Maria? Ganz einfach deswegen, weil er sich in seiner Disputation mit Häretikern strikte nur an biblische Beispiele hält. Dazu war die leibliche Verherrlichung Mariens, wie wir im folgenden sehen werden, damals eine von außerkirchlichen Kreisen mißbrauchte Angelegenheit und daher in einer Disputation mit Gegnern nicht gut zu verwenden.

4. Es ist nicht richtig, daß Epiphanius ein leibliches Fortleben Marias unbekannt war, ja daß er nicht einmal eine diesbezügliche Legende kannte. Das genaue Gegenteil ist wahr.

In seiner Abhandlung gegen die Häretiker polemisiert Epiphanius gegen die Sekte der Antidikomarianiten (haer. 78, no. 11), welche die Jungfräulichkeit Mariens in Abrede stellten, ihr fleischliche Beziehungen zu Josef, ja sogar zu Johannes andichteten und als Bestätigung dafür den Tod Mariens anführten. Der Glaube war nämlich damals sehr verbreitet, daß, wer die Jungfräulichkeit unversehrt bewahrt habe, den Tod nicht schaue. Epiphanius stellt bei dieser Gelegenheit folgende Betrachtung über den Tod Mariens an[7]:

«Da er (Johannes) sie (Maria) zu sich genommen hatte (Joh. 19, 27), blieb sie (Maria) doch nicht immer bei ihm. Sollte jemand glauben, ich hätte mich geirrt, so möge er den Spuren der heiligen Schriften nachgehen, und man wird dort nichts über den Tod Mariens finden, weder daß sie gestorben, noch daß sie nicht gestorben sei, weder daß sie begraben, noch daß sie nicht begraben wurde. Freilich ging Johannes nach Asien, aber nirgends findet man, daß er die hl. Jungfrau mit sich genommen habe. Die Schrift schweigt einfach wegen dem über die Maßen gehenden Wunderbaren, damit die Menschen nicht auf übertriebene Gedanken kommen. Ich freilich wage darüber nichts zu sagen, sondern bewahre absichtlich Stillschweigen. Denn schwerlich werden wir noch irgendwo eine Spur jener Heiligen und Glückseligen finden, so daß es nicht möglich ist, etwas über ihren Tod auszusagen. Einerseits sagt Simeon von ihr ‚Deine Seele wird ein Schwert durchdringen, damit die Gedanken vieler Herzen offenbar werden' (Luc. 2, 35). Anderseits sagt Johannes von ihr in der Apokalypse: ‚Als der Drache das Weib verfolgte, das den Knaben geboren hatte, wurden ihm die Flügel eines Adlers gegeben, und sie wurde in die Wüste versetzt, damit der Drache sie nicht ergriffe' (Apoc. 12, 13 ff.). Vielleicht ist dies an ihr geschehen. Aber ich will dies nicht behaupten und sage nicht, sie sei nicht gestorben, wie ich auch nicht behaupten will, sie sei gestorben. Denn die Schrift geht über den menschlichen Verstand hinaus und ließ dies im Ungewissen wegen des so ehrwürdigen und vortrefflichen Gefäßes, damit keiner auf den Gedanken komme, an ihr seien fleischliche Werke geschehen. Ob sie nun gestorben und begraben worden, wissen wir nicht; eine fleischliche Verbindung aber ist bei ihr nicht geschehen.»

Daraus ergeben sich folgende Schlußfolgerungen.

Epiphanius nimmt die Möglichkeit an, daß Maria überhaupt nicht gestorben ist. Wie kann man dann sagen: ein leibliches Fortleben war ihm gänzlich unbekannt? Offenbar wird sich doch Epiphanius irgendwelche Gedanken darüber gemacht haben, was mit Maria geschehen ist, wenn sie nicht gestorben ist! Nicht sterben und nicht begraben worden sein ist doch identisch mit leiblichem Fortleben!

Sodann kennt Epiphanius Wunderberichte über den Hingang Mariens, die er nicht anführen will, weil darüber nichts in der Schrift steht, und noch mehr deswegen, weil die Annahme ihrer Unsterblichkeit zu einer abgöttischen Marienverehrung Anlaß gegeben hätte. Das Schweigen des Epiphanius über diese Wunderberichte ist ein Verschweigen («ich lege mir Schweigen auf», so im griechischen Texte der angeführten Stelle). Für Epiphanius war es das bequemste, sich bezüglich des Todes für ein «ignoramus» zu entscheiden. Er befand sich zwischen Scylla und Charybdis. Sagt er: Maria ist gestorben, so unterstützt er damit die Supposition der Antidikomarianiten, der Leugner der Jungfräulichkeit Mariens, die den Tod als Bestätigung eines fleischlichen Umganges mit Johannes deuteten. Sagt er: sie ist nicht gestorben, so unterstützt er damit die Supposition der Kollyridianer, die sie als Göttin verehrten, weil sie nicht gestorben sei. Existenz und Ideologie dieser Sekte ist übrigens für unseren Untersuch hochinteressant.

Epiphanius hat Nachrichten von einem «über die Maßen wunderbaren» Hingang Mariens. Zu diesen Nachrichten schweigt er aber absichtlich, weil auch die Hl. Schrift darüber absichtlich schweige, «um die Menschen nicht auf übertriebene Gedanken zu bringen». Also lagen ihm Transitus-legenden vor. Dies war das bisherige Ergebnis.

(Schluß folgt) Karl Wiederkehr

[6] Epiphanius, Ancor. 98, Migne PP. gr. XLIII 193.
[7] Epiphanius, haer. 78, 11; Migne PP. gr. XLII, 716.

Die feierliche Verkündigung des Dogmas der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel

Wohl noch nie hat sich in so großartiger Weise, wie am 1. November 1950 in Rom, das vom Heiligen Geiste eingegebene Wort der Gottesmutter erfüllt: «Es werden mich seligpreisen alle Geschlechter» und — so können wir hinzufügen — alle Völker. Schon an dem vorbereitenden «ersten internationalen mariologischen Kongreß», vom 23. Oktober bis zum 1. November, nahmen 20 Nationen teil und kamen, wenn man die verschiedenen, nach Sprachen getrennten Gruppen zusammenzählt, etwa 300 Redner zu Wort. P. Balic, OFM., der Veranstalter des Kongresses, gab als allgemeines Thema an: Die Sendung Mariens im Lichte der Offenbarung, der Kirchengeschichte und der Theologie. Als Programm und Zweck des Kongresses bezeichnete er: zu beweisen und zu zeigen, wie die seligste Jungfrau von Ewigkeit her zusammen mit Christus für die Erlösung auserwählt, die Gefährtin des Erlösers war im Kampf und im Siege über Satan und wie sie nun mit ihm zusammen die Erlösung des Menschengeschlechtes in den einzelnen Seelen verwirklicht. — In der Schlußansprache des Kongresses führte Kardinal Mc Guigan (aus Kanada) unter anderem aus: «Um die Treue zu Jesus Christus im Volke zu erhalten und zu fördern, gibt es kaum etwas Wirksameres, als eine wahre, marianische Frömmigkeit. Möge die seligste Jungfrau alle Völker ihre traute und mütterliche Stimme vernehmen lassen, damit alle zur Wahrheit, zum Licht, zur brüderlichen Verbundenheit und zur Liebe unter dem heiligen Gesetz Christi zurückkehren. Möge die Gnade dieser Feierlichkeit den Anfang einer neuen Zeit des Friedens und der Gerechtigkeit auf der Welt bedeuten!» Der Heilige Vater selbst hat mehrfach ähnliche Gedanken ausgesprochen.

Den Abschluß des Kongresses und zugleich eine nähere Vorbereitung auf die eigentliche Feierlichkeit der Verkündigung des Dogmas bildete die große marianische Prozession in den Abendstunden des 31. Oktobers. Schon am Tage vorher war das altehrwürdige Marienbild der Basilika Santa Maria Maggiore nach der Kirche «Aracoeli» auf dem kapitolinischen Hügel gebracht worden. Von dort wurde es nun in feierlicher Prozession auf den Petersplatz und dann in den Petersdom getragen. Schon in den frühen Nachmittagsstunden bot die hohe und weite Stiege, die zur Kirche «Aracoeli» hinaufführt, ein festliches, buntes Bild. Banner, Wimpel und Standarten von katholischen Organisationen aus allen Ländern der Welt hatten dort und auf dem Platz vor der Kirche Aufstellung genommen, während die Wahrzeichen der verschiedenen Bezirke Roms aus den Fenstern und von den Balkonen der angrenzenden kapitolinischen Paläste grüßten. Dann bildete sich eine mächtige, endlose Prozession von Menschen. Gegen 400 000 Pilger, die in diesen Tagen in Rom anwesend waren, und vielleicht eine halbe Million Römer, nahmen schätzungsweise daran teil. Schon fast zwei Stunden lang war die Prozession in Bewegung, als das Marienbild, in einem vergoldeten, lichtumflossenen Rahmen, von Franziskanern aus der Kirche getragen wurde, von der Menge ringsherum mit begeisterten Rufen «Viva Maria» begrüßt und dann mit Liedern und Gebeten geleitet. Im Zuge hinter dem Bilde gingen u. a. auch die Kardinäle Micara, Präfekt der Ritenkongregation, und Spellman von Neuyork, der Bürgermeister von Rom sowie Vertreter der italienischen Regierung. Die Häuser am Corso Vittorio Emmanuele waren beleuchtet und mit Tüchern geschmückt, und von vielen Fenstern und Balkonen wurden Blumen auf die Straße gestreut, auf der das Bild der «Retterin des römischen Volkes» (Salus populi romani) getragen wurde. Längs des freigehaltenen Durchgangs auf dem Petersplatz und auf der dahin führenden Via della Conciliazione warteten schon seit 5 Uhr nachmittags Tausende von Menschen. Sie harrten geduldig bis um halb 8 Uhr abends, d. h. bis sie das Bild der himmlischen Herrin und Mutter auf dem Petersplatz begrüßen konnten. Bald kündeten dann Lautsprecher in mehreren Sprachen an, daß die Übertragung eines Gebetes an die in den Himmel aufgenommene jungfräuliche Gottesmutter folgen werde. Tatsächlich hörte man sogleich die Stimme des Papstes, der in seiner Privatkapelle das von ihm verfaßte Gebet sprach.

Nachdem der Heilige Vater von seinem Zimmer im obersten Stock des Vatikans aus der Menge der Gläubigen auf dem Petersplatz den Segen gegeben hatte, wurde das Marienbild in den Petersdom getragen und fand dort für die nächsten Tage seine Aufstellung hoch oben auf der Loggia der «heiligen Veronika», d. h. auf der Evangelienseite, in der Nähe des Petrusgrabes. Die an den Petersplatz grenzenden Gebäude, wie das Propagandakolleg, zwei Schwesternklöster, das Generalat der Jesuiten und die ganze Via della Conciliazione, ließen den Schein vieler Lichter und Lämpchen in die kühle Oktobernacht hineinleuchten.

Den Höhepunkt der Feier bildete aber in jeder Hinsicht der Morgen des 1. Novembers. An diesem Allerheiligenfest des Jahres 1950 schien sich die Schöpfung mit den Menschen zu vereinen zur Verherrlichung der Königin des Weltalls, der Heiligen im Himmel und der Menschen auf Erden. Aus einem herrlich blauen, wolkenlosen Himmel strahlte mild die Sonne hernieder auf den weiten Petersplatz, der schon in den frühen Morgenstunden sich mit Menschen verschiedener Trachten und Sprachen füllte. Es herrschte nicht die sengende Sommerhitze Roms, und doch war es auch nicht kalt, so daß selbst die Witterung die Festesstimmung nur fördern konnte. Schon um acht Uhr morgens standen die Menschen dichtgedrängt, Kopf an Kopf, wiederum etwa 400 000 Pilger und nicht weniger Römer auf dem ganzen, umfassenden Raum von den Stufen vor dem Petersdom bis zur Engelsburg am Tiber, und es ist begreiflich, daß ein großes Gedränge und Rennen auf den Zugangswegen war. — Vor dem mittleren Tor der Petrusbasilika hob sich das leuchtende Rot und das schimmernde Weiß des dort aufgerichteten päpstlichen Thrones ab; links und rechts davon fielen die hellfarbigen Uniformen der päpstlichen Nobelgarde und die silbern strahlenden Panzer der Schweizergardisten auf. Noch waren vor dem Throne links und rechts die Plätze für das Gefolge des Papstes, für die Kardinäle, Bischöfe, den Klerus und die diplomatischen Vertreter freigehalten. Um halb neun Uhr erscheint bei den Kolonnaden am Bronzetor die Spitze des langen Zuges der verschiedenen Gruppen von Ordensleuten und geistlichen Würdenträgern, die langsam und feierlich sich gegen die Mitte des Petersplatzes und dann zum päpstlichen Thron hin bewegen, während die Menge des Volkes, abwechselnd mit einem Chore die Allerheiligenlitanei singt. Ein besonders eindrucksvolles Bild ist die lange, lange Reihe von weißen Mitren der 600 Bischöfe und der 36 Kardinäle, die zu zweien gehen. Als dann endlich der Baldachin und der Tragthron des Heiligen Vaters auf dem Platze sichtbar wird, da bricht die unabsehbare Menschenmenge in lauten Beifall aus, der sich jeweils dort steigert, wo der Papst gerade vorbeizieht. Auch der Heilige Vater trägt eine weiße, golddurchwirkte Mitra und weiße liturgische Gewänder, ähnlich wie die Kardinäle und Bischöfe. Segnend neigt er sich nach beiden Seiten zu der Menge. Als er vor dem Throne an der Petrusbasilika angekommen ist, stimmt der sixtinische Chor, der in der Vorhalle des Petersdomes aufgestellt ist, das Regina Coeli an. Unterdessen bringen die Kardinäle dem sichtbaren Vertreter des unsichtbaren Herrn der Kirche ihre Huldigung dar, indem einer nach dem anderen an den Stufen des Thrones niederkniet und den Ring des Nachfolgers Petri küßt.

Dann folgt der eigentliche Akt der Verkündigung des «neuen» Dogmas, das aber eine «alte» Wahrheit ist. Kardinal Tisserant, der Vizedekan des Kardinalskollegiums, richtet im Namen des Episkopats und des ganzen Volkes an den Papst die Bitte, er möge der Krone der unbefleckten und jungfräulichen Gottesmutter einen neuen Edelstein einfügen. Der Papst erwidert, ebenfalls auf Lateinisch, daß er es gern tun werde, fordert aber auf, zuerst nochmals den Heiligen Geist anzurufen. Er selbst kniet nieder, die Menge neigt ihr Haupt, denn man stand zu dicht gedrängt, als daß man hätte niederknien können. Dann erhebt sich Pius XII. und stimmt das Veni Creator an, das vom sixtinischen Chor und der vielsprachigen Volksmenge in der einen liturgischen Sprache der Kirche gesungen wird. Nun kommt der feierlichste Augenblick: Alle kirchlichen Würdenträger und die diplomatischen Vertreter erheben sich von ihren Sitzen, und die unübersehbare Volksmenge richtet gespannt ihre Blicke auf den Nachfolger des heiligen Petrus. Auf dem Throne sitzend, in weißen Gewändern und die Mitra auf dem Haupte, spricht dieser in das Mikrophon in lateinischer Sprache und auf dem ganzen weiten Platz vernehmlich die Einleitung und dann die entscheidende Stelle der Apostolischen Konstitution «Munificentissimus Deus». — Bei diesen Worten, die, obwohl in lateinischer Sprache gelesen, doch von allen verstanden oder erraten

werden konnten, antwortete ein unbeschreiblicher Jubel der ganzen Versammlung, worin sich auch die Rufe «Es lebe Maria» und «Es lebe der Papst» vermischten. Noch folgte dann die Bitte eines hohen Prälaten und die Anordnung des Papstes, daß «zu immerwährendem Gedächtnis» die entsprechenden Apostolischen Schreiben veröffentlicht werden. Dann stimmte der Heilige Vater das Te Deum an, das wiederum abwechselnd von Chor und Volk gesungen und vom Papst mit dem Dankgebet abgeschlossen wurde. Hierauf verkündeten die Ansager in sechs Sprachen durch das Radio: Der Papst wird eine Ansprache halten. — Nachher kniete der Papst auf einem Betstuhl nieder und sprach nochmals, wie am Vorabend schon, das von ihm verfaßte Gebet zu Maria, die in den Himmel aufgenommen ist. — Die Feier auf dem Petersplatze schloß mit dem apostolischen Segen des Papstes und mit der Verkündigung eines vollkommenen Ablasses für alle Anwesenden und für jene, die durch den Rundfunk der Feier gefolgt waren und noch eine Kirche besuchen würden.

Es folgte dann im Innern der Petrusbasilika das feierliche Papsthochamt, wie es Rom in diesem Heiligen Jahre mehrfach gesehen hat. Neu und einmalig war aber jenem 1. November 1950 das Bild der etwa 600 Bischöfe und 30 Kardinäle, alle mit der weißen Mitra auf dem Haupt, die auf eigens für diese Feier errichteten Tribünen die beiden Seiten der Apsis füllten. Der ganze Petersdom war, wie vielleicht noch nie, geradezu durchflutet und übergossen vom Licht, das nicht bloß aus den gewohnten viellampigen Leuchtern, sondern auch aus neueren, mehr verdeckten Lichtquellen ausstrahlte. Das Bild mochte an die Herrlichkeit und das ewige Licht des Himmels gemahnen, wo «Maria als Königin und Mutter, neben der Sonne der Gerechtigkeit, thront» (so sagte der Papst in seiner italienischen Ansprache). Der Introitus des eigens für diesen Tag zusammengestellten Meßformulars sprach von dem «großen Zeichen am Himmel, von der sonnenumkleideten Frau»; die Epistel war aus dem Buche Judith genommen, das Evangelium berichtete den Besuch Mariens bei Elisabeth und schloß mit dem Magnifikat. Der sixtinische Chor sang eine nur ganz selten gehörte Messe von Palästrina: «Assumpta est», «ein Werk, in dem der Meister seine ganze Kunst als musikalische Huldigung an die Gottesmutter aufgeboten hat und das vielen als das schönste in dieser Art erscheint», wie ein Sachverständiger erklärt. Kurz nach dem letzten Segen der heiligen Messe und bevor der Chor das T u e s P e t r u s anstimmte, gelang es den zahlreichen Pilgern deutscher Zunge, mit dem mächtig gesungenen Lied «Ein Haus voll Glorie schauet» den ganzen Petersdom zu füllen und alles andere zu übertönen oder zum Schweigen zu bringen. Beim Auszug des Heiligen Vaters mit seinem Gefolge grüßte von der Loggia der heiligen Veronika herab das Bild der Gottesmutter.

Einen würdigen Ausklang der Feierlichkeiten in Rom bildete die vom Kardinalvikar angeordnete Beleuchtung der Kirchen und Häuser am Abend des großen Tages. Nochmals füllte sich an jenem 1. November der Petersplatz mit Menschen, die das Bild der mit Scheinwerfern beleuchteten Kuppel und der vielen zwischen und über den «Kolonnaden» des Petersplatzes flackernden und flammenden Lichter genießen wollten. Auch von den umliegenden Gebäuden und besonders von der Engelsburg grüßten ungezählte Lämpchen und leuchtende Zeichen und Schriften: Assumpta est Maria in Coelum! So ähnlich war es in der ganzen Stadt. Neben der alltäglichen, mehr schreienden Lichtreklame der Geschäfte sah man an jenem Abend auch die stillen und zur Andacht stimmenden Lichter an vielen Fenstern und an den Portalen der vielen Kirchen Roms. All diese Lichter sollten eine Huldigung sein an die mit der Sonne umkleidete und mit Sternen umkränzte himmlische Frau, die uns das Licht ist von der Heiligkeit und Macht und Güte der ewigen und unendlichen Sonne aller Gerechtigkeit und Herrlichkeit. F. Bn., Rom.

Neues Flugblatt zum neuen Dogma

(Mitg.) Die Silvania-Werkleitung konnte erfreut feststellen, mit ihrer Publikation zur jüngsten Dogmatisierung einem sehr regen Interesse der Seelsorge entsprochen zu haben. Obwohl eine Großauflage von 80 000 Exemplaren zur Verfügung stand, konnten sehr viele späte Besteller zu unserem Leidwesen nicht mehr bedient werden.

Da noch immer Bestellungen einlaufen, wird die Publikation auf den Festtag des 8. Dezembers *in überarbeitetem Text und geänderter Gestaltung neu aufgelegt werden,* unter Serienummer A 14, b.

Wir machen weitere Interessenten hiemit aufmerksam, daß das gediegene Blatt *ab 1. Dezember* neu lieferbar ist zu den gleichen Bedingungen (Papierselbstkostenpreis 1.5 Rp. + Porto). Wenn immer möglich, bitten wir, *Bestellungen vor dem 28. November aufzugeben!* Sie sind zu richten an die Werkgemeinschaft Silvania, Sekretariat, Postfach, *Zug.* Tel. (042) 4 23 59.

Das Ende einer Illusion?

(Schluß)

Diese Darlegungen des Chefredaktors der «Basler Nachrichten» sind ein Muster ruhiger konfessioneller Auseinandersetzung wie auch die Berichterstattung über das Dogma selber. Aus beidem kann höchst instruktiv gelernt werden, auch für die sogenannten ökumenischen Gespräche und deren katholische Gesprächspartner. Immerhin ist Dürrenmatt dem katholischen Standpunkt nicht gerecht geworden, wohl ohne seine Schuld, wenn man sich überlegt, was er von katholischen Gesprächspartnern als angeblich katholische Lehre gehört hat. Er ist nämlich falsch belehrt worden über das W e s e n d e s D o g m a s und des Glaubens und über das, w a s z u m G l a u b e n g e h ö r t. Offenbar schwebte dem katholischen Gesprächspartner die unhaltbare These vor, nur was Dogma sei, müsse geglaubt werden. Von einem ordentlichen Lehramt und der darin ebenfalls gründenden Glaubenspflicht wurde da nichts gesagt und damit ein wesentlicher Lehrpunkt glatt unterschlagen. Nicht gerade eine Empfehlung für diesen katholischen Gesprächspartner und seine «Theologie»! Viel größer und unverzeihlicher ist die positiv irrige Behauptung, Heiligenverehrung und Marienverehrung gehörten nicht zum katholischen Dogma. Eine elementarste Kenntnis der katholischen Lehre (cfr. Tridentinum: De invocatione et veneratione Sanctorum, DB. 984 ff.) hätte diese Irreführung verhindert. Die Professio fidei Tridentina sagt diesbezüglich: Constanter teneo ... Sanctos una cum Christo regnantes venerandos atque invocandos esse eosque orationes Deo pro nobis offerre (DB. 998). Man sollte also mindestens elementare Katechismuskenntnisse haben, wenn man an ökumenischen Gesprächen teilnehmen und dort den katholischen Standpunkt darlegen will.

Welche I l l u s i o n soll nun ein Ende genommen haben? Man wird weder die Einheit der Kirche, noch die Wiedervereinigungsbemühungen eine Illusion nennen dürfen. Sowohl die Einheit der Kirche als auch die Heilsnotwendigkeit der Zugehörigkeit zur einen sichtbaren Kirche sind Dogmen. Aus diesen Dogmen entspringt ja geradezu die katholische Teilnahme an ökumenischen Gesprächen, und auch der Protestantismus dürfte sich nicht aus bloßen Gefühlsregungen und Zweckmäßigkeitserwägungen mit dem Problem der Einheit und Wiedervereinigung befassen, sondern weil die diesbezügliche biblische neutestamentliche Lehre dazu drängt. Eine Illusion allerdings wäre es wohl für Protestanten als erst recht für Katholiken, zu glauben, die Glaubensspaltung könne durch Verhandlungen Gutgesinnter auf beiden Seiten aufgehoben werden. Wer verhandelt? Über was wird verhandelt? Mit welcher Autorität wird verhandelt?

Es ist doch unseres Erachtens nicht der Sinn der sogenannten ökumenischen Gespräche, vorläufig wenigstens nicht, die Glaubensspaltung durch Verhandlungen Gutgesinnter aufzuheben. Es geht in diesen Gesprächen vorerst darum, gegenseitig den Glaubensstand darzulegen und gewissermaßen zu inventarisieren, um Konkordanzen und Diskrepanzen festzustellen. Der zweite Schritt folgt dem ersten, muß aber schon sehr behutsam gemacht werden. Er sucht das Fundament des Glaubensstandes aufzuzeigen, mit andern Worten darzulegen, wie man zu diesem Glauben gekommen und warum man zu ihm steht. Das ist sehr wertvolle Vorarbeit, die darin besteht, klar zu wissen, was der andere für einen Glauben hat und warum er ihn hat. Sehr viele Mißverständnisse und Unklarheiten können dadurch behoben und ausgemerzt werden. So schön dieses Ergebnis aber auch sein kann, so ist es doch nicht Selbstzweck oder gar Endzweck des ökumenischen Gespräches. Fernziel und Endziel ist die Einheit und die Wiedervereinigung. Die eigentliche Schwierigkeit dieses Gespräches beginnt erst dort, und sie würde allergrößter Behutsamkeit rufen, wo die theologische Auseinandersetzung mit der Diskrepanz des Gesprächspartners anhebt, also im Nachweis des Irrtums seiner Position und der Wahrheit der Opposition.

Hier gibt es, um in der Terminologie Dürrenmatts zu sprechen, keine Verhandlungen Gutgesinnter, sondern nur die Unerbittlichkeit, die dogmatische Intoleranz der Wahrheit, an welcher keine noch so gute Gesinnung etwas ändert, ändern kann und darf, ja welche Grundlage und Substanz einer jeden Gesinnung ist und sein muß, welche gut sein will. Wenn protestantischerseits das übersehen worden wäre, dann müßte man freilich von einer Illusion sprechen, und deren Ende wäre nicht zu bedauern, sondern zu begrüßen. Katholischerseits konnte diese Illusion nicht bestehen, denn das auch dem protestantischen Gesprächspartner bekannte Endziel des ökumenischen Gespräches ist die Einheit und Wiedervereinigung im totalen Glauben an die katholische Wahrheit. Wenn Protestanten mit Katholiken gemeinsam ein ökumenisches Gespräch pflegen, dann wissen sie um diese grundsätzliche Einstellung ihrer katholischen Gesprächspartner. Sie können also nur dann mit Sinn ein solches Gespräch pflegen, wenn sie über die Feststellung und Begründung des katholischen Glaubensstandes bzw. der materiellen Identität protestantischer Glaubenspositionen mit katholischen Lehren hinaus den nächsten fälligen Schritt als grundsätzlich möglich und wünschbar betrachten, nämlich in der Differenzenbereinigung, also in der spezifischen kontroversen Konfessionsposition den katholischen Standpunkt anzunehmen, wenn ihnen derselbe überzeugend vorgetragen wird. Hier steht das ökumenische Gespräch vor der Scheidewand des Entweder-Oder, denn das ist beiden Partnern des ökumenischen Gespräches zum vorneherein klar, daß eine Differenzenbereinigung kontroverstheologischer Positionen zugunsten des Protestantismus nie erfolgt und nie erfolgen kann. Dieses ehrliche Wissen könnte viel Sisyphusarbeit ersparen. Es geht allerdings nie um Überreden (Proselytismus), sondern nur um Überzeugen.

Die Instruktion Ecclesia Catholica (20. Dezember 1949) spricht eine deutliche Sprache: «Tota et integra catholica doctrina est proponenda atque exponenda. Minime est silentio praetereundum vel ambiguis verbis obtegendum, quod veritas catholica complectitur.» Sie spricht ebenfalls von einer Illusion, nämlich im Hinweis auf «illum periculosum modum, quo falsae opiniones gignantur ac fallaces spes, quae nunquam impleri possunt, ex gr. dicendo, quae ... traduntur, non ita aestimari debere, quippe quia non sint omnia fide tenenda.»

In bezug auf die ökumenischen Gespräche und Gesprächspartner sagt die Instruktion: «Singulari prorsus ordinariorum vigilantia et moderamine opus est. Facile secumferunt haud levia catholicis indifferentismi pericula. Ordinarius curabit rem recte administrandam, designando quam maxime idoneos ad hos conventus sacerdotes, qui catholicam doctrinam apte congruenterque exponant ac defendant. Ad colloquia inter theologos catholicos et acatholicos mittantur tantummodo sacerdotes, qui scientia theologica et firma sua adhaesione ad principia et normas hac in re ab ecclesia statutas ad illa vere idoneos se probaverint». Wenn das schon ziemlich scharfe Kriterien sind, welche an die priesterlichen Teilnehmer solcher ökumenischer Gespräche angelegt werden, so versteht sich a fortiori, daß von den Laien gesagt wird: «Fideles eos conventus ne adeant, nisi obtenta venia peculiari auctoritatis ecclesiasticae, quae danda solummodo est iis, qui bene instructi et fortes in fide cognoscantur.»

Daraus erhellt ein Dreifaches. Erstens gibt es kein ökumenisches Gespräch ohne ausdrückliche Autorisation des Bischofs. Zusammenkünfte zu Zwecken ökumenischer Gespräche ohne diese bischöfliche Autorisation sind daher verboten und sündhaft, ob es nun um Priester oder erst recht, wenn es um Laien als Gesprächspartner geht. Zweitens sind die theologischen Qualifikationen eines priesterlichen Teilnehmers am ökumenischen Gespräch ziemlich hoch gesteckt, so daß nicht jeder Priester ohne weiteres für eine solche Gesprächspartnerschaft in Frage kommt. Das ist jedem a priori klar, wenn erwogen wird, was zur Sprache kommt oder kommen kann. Drittens kommen noch viel weniger beliebige Laien als Gesprächspartner in Frage, weil die geforderten Voraussetzungen, den katholischen Standpunkt richtig darzulegen, keine Selbstverständlichkeit sind. Es scheint daher auch klar zu sein, daß keine katholischen Laien allein an solchen Gesprächen teilnehmen oder dieselben gar leiten sollten. Was von einer solchen Teilnahme und Leitung berichtet wird, ist blutigster Dilettantismus, welcher die katholische Lehre und Kirche diskreditiert und die protestantischen Teilnehmer enttäuschen muß. Im Bereiche der Medizin würde eine solche Laientheologie Kurpfuscherei heißen. — Ne sutor super crepidam!

Vollständig richtig ist, was Dürrenmatt schrieb, daß die katholische Kirche grundsätzliche Fragen nur in ihrer Mitte diskutieren und entscheiden läßt. Wenn eine andere Erwartung einem ökumenischen Gespräche zugrunde liegen sollte, wäre sie eine Illusion. Daß die Una-Sancta-Bewegung keinen Einfluß hatte und haben konnte auf die Dogmatisation, ist ebenfalls klar und das Gegenteil eine Illusion. Anderseits entsprang die Dogmatisation aber auch nicht einer Opposition zur Una-Sancta-Bewegung und offenbar auch nicht dem Ernstnehmen der Reformation. Wenn sich der Protestantismus auf seine ureigensten Kräfte besinnt, vor allem auf die Freiheit des Christenmenschen, so muß in dieser wohl spezifisch akatholischen Freiheit (die libertas filiorum Dei ist biblisch und katholisch) die ureigenste Schwäche des Protestantismus gesehen werden. Sie ist s. v. auch eine Illusion, gleichwie der demütige Dienst an der göttlichen und irdischen Wirklichkeit die einzige Realität ist, aber eben nur eine, womit das Problem wieder zur Ausgangslage zurückkehrt, zur Einheit und Wiedervereinigung: Unus Dominus, una fides, unum corpus, una spes vocationis (cf. Eph. 4, 4 f.). A. Sch.

In der Schule Mariens: Margareta Bourgeoys 1620-1700

Seligsprechung am 12. November 1950

(Fortsetzung)

3. Die «Mutter der Kolonie». Was die Selige in den folgenden Jahren für die Kolonie und besonders im Dienst des Gouverneurs de Maisonneuve geleistet hat, das kommt deutlich genug schon darin zum Ausdruck, daß man sie als «die Mutter der Kolonie» betrachtete und bezeichnete. Sie war es auch, die durch ihr tatkräftiges Bemühen erreichte, daß auf einer Anhöhe bei Ville-Marie ein Kreuz errichtet wurde, und sie begann ein Heiligtum zu Ehren Unserer Lieben Frau «von der guten Hilfe» (de Bon-Secours) zu errichten. Im Jahre 1657 eröffnete sie in einem ganz bescheidenen Raum die erste Schule und im folgenden Jahre sammelte sie die Mädchen in einer frommen Vereinigung. Da sie allein die wachsende Arbeit nicht mehr bewältigen konnte, dachte sie daran, in Frankreich Mitarbeiterinnen zu suchen. Sie begleitete darum Fräulein Mance, die gerade wegen einer Verletzung die Heimat aufsuchen wollte. Die Reise ward von Gott gesegnet, denn Fräulein Mance wurde durch M. Olier, einen der Gründer der Priestergesellschaft von St. Sulpice, wunderbar, wie es scheint, geheilt, und Margareta Bourgeoys fand in ihrer Heimatstadt Troyes vier Töchter aus guten Familien, die sich ihr anschlossen. Die Eltern einer von diesen fragten, was ihre Tochter in Kanada erwarten werde; worauf die Selige erwiderte: Sie wird als Wohnung einen ehemaligen Stall haben, als Speise Brot und Suppe, und sie wird fest arbeiten müssen, um leben zu können. Die Eltern waren wohl ob dieser Antwort ergriffen, aber bei ihrem großen Glaubensgeiste brachten sie das Opfer des Verzichtes auf ihre Tochter. Mit diesen Gefährtinnen gründete Margareta das Institut Unserer Lieben Frau in Montréal. Monseigneur de Laval, der Bischof von Quebec, gab ihr die Erlaubnis zur Eröffnung von Schulen in seiner Diözese; der Gouverneur stellte einen Raum zur Verfügung, den die Selige als Schule und zugleich als Wohnung für die Schwestern einrichtete. Immer in dem Gedanken und Streben, das Leben der seligsten Jungfrau Maria möglicht vollkommen nachzuahmen, machte Margareta auch eine Pension auf, und zwar im Hinblick auf Maria, die in Bethlehem Hirten und Könige und Arme aufgenommen hat. So tat sie nicht bloß den Eingeborenen, sondern auch den französisch Sprechenden Gutes, nicht zuletzt schon durch ihr Auftreten und ihr Tugendbeispiel, wovon u. a. ein Augenzeuge erklärt: «Sie lebte im Rufe der Heiligkeit und so demütig und eingezogen, daß ihr bloßer Anblick schon Liebe zur Demut einflößte.»

4. Auf dem Ozean. Um ihrem Institut eine gesicherte Grundlage zu geben, entschloß sie sich im Jahre 1669 zu einer zweiten Reise nach Frankreich. Wie immer, vertraute sie dabei ganz auf die göttliche Vorsehung. Diese ermöglichte es ihr, daß sie nach zwei Jahren sozusagen mit einem dreifachen Schatz nach Kanada zurückkehren konnte: mit der Bestätigungsurkunde des Königs Ludwig XIV. für ihr Institut, mit einem alten, wundertätigen Gnadenbild Unserer Lieben Frau für die von ihr errichtete Kapelle, und ferner mit einigen neuen Gefährtinnen, die zum Teil Nichten von ihr waren. Mit Recht schreibt ein Zeitgenosse der Seligen von jener Reise: «Was ich am meisten bewundere, ist dies: daß die gute Schwester Bourgeoys von dieser zweijährigen Reise, die sie ohne Freunde und ohne Geld unternahm, nunmehr zurückkehrt, nachdem sie am Hofe erreicht hat, worum sie bat, und daß sie zwölf oder dreizehn Mädchen mitbrachte, von denen kaum welche die Reise bezahlen konnten. Alles dies beweist, daß die Hand Gottes mit ihr und ihrem Institute ist.» Im Jahre 1676 gab Bischof de Laval eine vorläufige Bestätigung der Regeln des Institutes Unserer Lieben Frau. Drei Jahre später entschloß sich die Selige zu einer neuen Reise nach Frankreich, denn sie wollte sich um die endgültige Bestätigung bemühen und wollte sich über manche Punkte der Ordensregel und auch über Angelegenheiten des eigenen Seelenlebens beraten. Tatsächlich konnte ein Kapuzinerpater in Paris sie in ihren inneren Leiden vollkommen beruhigen; bezüglich der Regeln des Instituts fand sie einen guten und auch später treuen Berater und Helfer in dem Sulpizianer Tronson, aber der neuernannte Bischof von Quebec, Monseigneur de San Vallier, legte ihr eine schwere Prüfung der Demut und des Gehorsams auf, indem er ihre (von Bischof Laval gebilligte) Reise nach Frankreich mißbilligte und ihr verbot, Kandidatinnen aus Frankreich mitzunehmen. Von einer endgültigen Bestätigung des Instituts konnte noch keine Rede sein. Demütig und gehorsam kehrte also Schwester Bourgeoys im Jahre 1680 wieder nach Kanada zurück. Wenn sie diesmal keine Gefährtinnen mitnehmen konnte, so gab ihr Gott Ersatz dafür, indem er in Kanada selbst Berufe weckte. Auf der Rückreise drohte dem Schiff eine große Gefahr, in der sich aber das große Gottvertrauen der Seligen besonders deutlich zeigte und bewährte. Infolge von Grenzstreitigkeiten in den neuentdeckten Gebieten der «Neuen Welt» herrschte ein tatsächlicher Kriegszustand zwischen den Franzosen und den Engländern, wie ja auch das ursprünglich von Franzosen kolonisierte Kanada im Jahre 1759 endgültig von England erobert wurde. Der Kapitän des Schiffes, auf dem auch Margareta Bourgeoys fuhr, gewahrte nun auf hoher See vier englische, mit Kanonen bewaffnete Schiffe, denen gegenüber das französische Schiff gänzlich wehrlos war. Bei dem herrschenden Winde konnten die Engländer sie innerhalb zwei Stunden eingeholt haben. In dieser verzweifelten Lage rief der französische Kapitän: «Schwester Bourgeoys, wir sind verloren! Beten Sie!» Auf dem Schiffe herrschte eine wahre Panik: die Soldaten waren entsetzt, die auf dem Schiff befindlichen Frauen und Mädchen schrien: «Schwester Bourgeoys, man wird uns gefangennehmen und was wird dann aus uns werden!» Schwester Bourgeoys blieb ruhig und schaute in unerschütterlichem Glauben auf die Hostie, die ein Priester während der hl. Messe zu konsekrieren sich anschickte: Er, der die Schiffsleute von Genesareth gerettet hat, wird in wenigen Augenblicken auch an Bord ihres Fahrzeuges sein. Sie war versucht, den Geängstigten zu wiederholen: «Kleingläubige, warum fürchtet ihr?» Sie begnügte sich aber damit, auf die geängstigten Fragen: «Was wird mit uns geschehen?» mit einem Lächeln zu antworten: «Wenn wir gefangen werden, gehen wir nach England oder Holland, und auch dort, wie überall, werden wir Gott finden.» Ruhig versenkte sie sich dann ins Gebet. Mehr und mehr aber verschwinden die Engländer aus dem Blickfeld, so daß man nach der hl. Messe zum Dank ein Te Deum sang. Der Kapitän und die Mannschaft zweifelten nicht daran, daß der Glaube der seligen Margareta Bourgeoys allein sie gerettet habe.

F. Bn.

(Schluß folgt)

Die verfolgte Kirche

2. In Rumänien

Die Taktik der Kirchenfeinde in den Ländern hinter dem «Eisernen Vorhang» ist mehr oder weniger überall dieselbe. Wie in der Tschechoslowakei, so sucht man auch in Rumänien und Ungarn das gläubige Volk vor allem seiner Führer zu berauben. Man will den Schein der offenen Verfolgung meiden und will «keine Märtyrer schaffen», aber man fügt zu der Ungerechtigkeit und Gewalttätigkeit noch eine heuchlerische Verschlagenheit, wie sie die Henker der «Märtyrerzeit» kaum an den Tag legten.

Ein Beispiel des Vorangehens der modernen Kirchenverfolger bietet uns u. a. der sogenannte «Prozeß», der in den letzten Tagen des Monats Juni begann und der auch zur Ausweisung dreier päpstlicher Vertreter führte, nämlich S. E. des apostolischen Nuntius Gerald Patrik O'Hara sowie der beiden Prälaten Guido Del Mestri und Kirk. — Wir sind nun in der Lage, nicht bloß die gegen die drei Verurteilten erhobenen Anklagen zu bringen, sondern auch zu berichten, was die drei Würdenträger hierüber zu sagen haben.

Den ersten Anklagepunkt bilden Aussagen eines gewissen Herrn Popescu gegen Monsignore O'Hara und die apostolische Nunziatur in Bukarest im allgemeinen. Der Ankläger sagte: «Im Frühjahr 1948 rief mich der Nuntius in sein Amt und erklärte mir: er habe volles Vertrauen auf meine Gesinnung und wende sich deshalb an mich, um Informationen politisch-sozialen und vor allem militärischen Charakters zu erhalten. Zu diesem Zwecke solle ich mit Monsignore Del Mestri zusammenarbeiten. — Dazu bemerkt Mons. O'Hara: Die behauptete Unterredung und der besagte Auftrag sind reine Erfindung. Ich hielt zwar den Herrn Popescu für einen anständigen Menschen, aber ich habe ihm nie auch nur im geringsten eine Vertrauenssache übergeben und noch viel weniger die absurde Aufgabe, Informationen zu liefern über Dinge, die nichts mit der päpstlichen Vertretung zu tun hatten. Eine solche Zurückhaltung war nicht bloß gegenüber Popescu, sondern gegenüber jedermann geboten, schon um niemand in den Verdacht zu bringen, daß er Mitarbeiter oder Helfer der apostolischen Nunziatur sei. Ein solcher Verdacht hätte unausbleiblich den Betreffenden vor die Wahl gestellt: entweder verhaftet zu werden oder ein Spion der Regierung bei der Nunziatur zu werden.

Popescu behauptet ferner: «Gemäß den in der Nunziatur erhaltenen Weisungen habe ich die Informationen immer nur mündlich gegeben, wie das vielfach bei der Nunziatur der Brauch ist. Auf diesem Wege habe ich der Nunziatur reiches Material geliefert über die Stärke mancher Truppen des rumänischen Volksheeres, über Truppenverschiebungen, über die geographische Lage aller Industriezentren des Landes und über ihre Produktionsstärke.» Darauf ist zu antworten: Warum betonen die Zeugen und das Ministerium so sehr, daß keine schriftliche Information vorliegt? Der Grund liegt offensichtlich in der Unmöglichkeit, die ausgeklügelten Lügen durch schriftliche Dokumente zu beweisen. Schade, daß die Erbauer dieser Lügenschlösser keine Antwort wußten auf die verwunderte Frage des Publikums, wie denn Popescu — und auch die Zeugen Jonescu und Fintescu — die so verwickelten militärischen und industriellen Statistiken i m G e d ä c h t n i s behalten konnten, die sie — aus dem Gedächtnis! — der Nunziatur geliefert zu haben behaupten.

Die Anklage schildert dann die Methoden, mit denen das gesammelte Material auf dem Wege über die Nunziatur nach Istanbul geleitet worden sei. Darauf erwidert Mons. O'Hara: Selbst wenn eine Spionagetätigkeit ausgeübt worden wäre, so wäre es doch zum mindesten sehr unwahrscheinlich gewesen, daß man sich der päpstlich-diplomatischen Post Bukarest-Bern dazu bedient hätte, um Nachrichten von Rumänien nach der Türkei zu leiten; dann wäre doch der Weg über die türkische Gesandtschaft viel einfacher gewesen als der akrobatische Umweg Bukarest—Bern—Istanbul. Reine Phantasterei ist ferner alles, was die Zeugen behaupten über Geldentlöhnungen, die sie für angebliche Spionagedienste von den päpstlichen Vertretern erhalten hätten. Tatsache ist aber, daß — neben ungezählten anderen rumänischen Familien, die auf grausame Weise durch das kommunistische System ihres Vermögens beraubt wurden — auch die Familien der bei der Nunziatur angestellten Kraftfahrer, in den Grenzen der Möglichkeit und Klugheit, die Hochherzigkeit der katholischen Kirche erfahren haben, und zwar ohne Unterschied der Konfession.

Popescu sagte ferner aus: «Im oberen Stock der Nunziatur waren verschiedene verdächtige Personen versteckt. Als ich einmal rasch hinaufging, traf ich jemanden beim Telephonieren. Wie er mich sah, verließ er eilig den Apparat und verschwand in einem Zimmer nebenan. Von da an wurde mir verboten, in den oberen Stock zu gehen.» — Monsignore O'Hara erwidert: Auch dies ist eine Phantasterei der Lügenfabrikation. Der Zutritt zum oberen Stock und im allgemeinen zu den Räumen der Nunziatur war für die Kraftfahrer nicht gerade verboten, aber auf das unbedingt Notwendige beschränkt. Sie mußten ihre freie Zeit in den eigens dafür hergerichteten Räumen der Garage verbringen. Aus Gründen der Klugheit wurde die laufende Arbeit ausschließlich von den drei Mitgliedern der päpstlichen Vertretung geleitet, während die Hausarbeiten Ordenspersonen anvertraut waren. Wie absurd sodann die Phantasterei mit dem Telephongespräch ist, liegt auf der Hand. Alle diplomatischen Vertreter in Bukarest, einschließlich ihrer allenfallsigen oder erfundenen, verdächtigen oder nichtverdächtigen Gäste, wußten um die strenge Überwachung aller Telephongespräche. Es wäre also kindisch dumm gewesen, wenn sich jemand bei einer diplomatischen Vertretung versteckt und zu gleicher Zeit der Geheimpolizei durch Telephongespräche seine Spur verraten hätte.

Gegen Monsignore Del Mestri, den Uditore der Nunziatur, brachte Popescu folgende Behauptungen vor: «Anfangs Juli 1949 traf ich meinen Freund Stephan Ciocalteu. Dieser bat mich, ein Spionageschreiben nach der Türkei zu leiten. Ich erklärte mich dazu bereit, wenn Monsignore Del Mestri einverstanden wäre. Als ich diesem die Frage vorlegte, sagte er mir, er kenne den Stephan Ciocalteu als früheren Angestellten beim Außenministerium und er sei mit der Vermittlung des Schreibens einverstanden unter der Voraussetzung, daß strengstes Stillschweigen bewahrt werde. Del Mestri gab mir auch den Weg an, wie ich aus der Türkei Antwort erhalten könnte: nämlich doppelter Umschlag und auf dem äußeren der Name des Uditore, Bern, in der Schweiz. So wurden mehrere Briefe mit der Post der Nunziatur in die Türkei gesandt. Monsignore Del Mestri übergab mir auch einen Brief aus Istanbul, den ich dem Ciocalteu übermitteln sollte.»

Dazu erklärte Monsignore Del Mestri: Wie schon gesagt, ist die ganze Sache mit der angeblichen Korrespondenz zwischen Istanbul und Bukarest über den diplomatischen Kurier von Bern eine pure Erfindung und obendrein eine lächerliche Phantasterei. Dazu kommt, daß erst im Dezember 1949 Popescu zum ersten und einzigen Mal seinen Freund Ciocalteu erwähnte, der von der Polizei gesucht werde. Es

scheint aber, daß Popescu nicht den Stephan Ciocalteu, sondern dessen Verwandten, Alessandro Ciocalteu, meinte, der dem Monsignore Del Mestri ganz unbekannt war. — Ebenso ist gänzlich frei erfunden eine Erzählung des Popescu, wonach Monsignore Del Mestri selbst Spionageinformationen eingeholt und einen Bahnangestellten gefragt habe, wie viele Militärzüge täglich durchkommen und in welcher Richtung.

Als besonders schwerwiegend wurde vom Gerichtsvorsitzenden die Anklage bezeichnet, Monsignore Del Mestri habe selbst, in Zivil gekleidet, oder auch durch verdächtige Personen sich selbst Spionagematerial besorgt. Man hat auf Grund dieser Lüge Monsignore Del Mestri in der Presse einen «wahren Gangster», einen «Filmschauspieler für überseeische Abenteuer» genannt. — Aber all diese Lügen verdienen an sich keine Antwort, denn weder Monsignore Del Mestri noch die anderen Mitglieder der Nunziatur haben jemals Beziehungen und Begegnungen gehabt als die von ihrer religiösen Aufgabe geforderten. Zeugnis dafür sind die unzähligen Beweise des Vertrauens, die der Nunziatur von Bukarest von den verschiedensten Volksschichten erwiesen wurden, und zwar trotz des roten Terrors.

Auch gegen den Sekretär der Nunziatur, Monsignore Kirk, wurde von zwei bestellten Zeugen die Anklage erhoben, er habe sich eine lange Liste von militärischen und industriellen Informationen geben lassen. — Wiederum werden in Ermangelung von Beweisen unmögliche und verwickelte Listen und Zahlen aufgezählt, die sich der Zeuge hätte merken und noch dazu aufzählen sollen, während er das Auto führte. Die Presse stellte den Prälaten Kirk dar als geschickten Photographen militärischer Objekte. Tatsache ist aber, daß er nicht einmal einen Photographenapparat besaß. — Weil die Kommunisten die Gaben der katholischen Amerikaner, das heißt, der «Catholic War Relief Services», als Geschenke Stalins ausgaben, mußte Monsignore Kirk sich öfters zu den verschiedenen Zentralen begeben, um die Verteilung zu überwachen. Diese Gaben, die im Namen des Papstes unter den amerikanischen Katholiken gesammelt und in Rumänien verteilt wurden, erreichten in den zwei Jahren 1947/48 allein den Wert von mehr als einer Million Dollar, und die dazu notwendigen Reisen des Monsignore Kirk hatten wahrlich keinen Spionagezweck. Im übrigen wurde im Mai 1949 allen Mitgliedern des diplomatischen Korps verboten, sich ohne besondere Erlaubnis in die verschiedenen Provinzen zu begeben, so daß auch hieraus sich die Unwahrheit der gegen ihn erhobenen Anklage ergibt.

Frei erfunden sind schließlich auch die Behauptungen, es sei eine Panik in der Nunziatur ausgebrochen, als ein früherer Angestellter derselben verhaftet wurde, und man habe die Zeugen Jonescu und Popescu ins Ausland schicken wollen, weil sie zuviel wüßten. — Die päpstlichen Diplomaten machten sich wohl Sorge angesichts der Tatsache, daß allmählich alle jene, die der Nunziatur und der päpstlichen Hilfskommission treu gedient haben, verhaftet wurden. Diese Sorge erstreckte sich auch auf den Kreuzweg so vieler Bischöfe, Priester und Gläubigen, die keine andere «Schuld» begangen haben, als daß sie treu blieben im Dienste der katholischen Kirche und ihres sichtbaren Oberhauptes.

Der Vollständigkeit halber muß nämlich daran erinnert werden, daß alle sechs rumänischen Bischöfe des byzantinischen Ritus im Oktober 1948 eingekerkert wurden und daß dann, durch Dekret vom 1. Dezember 1948, die ganze katholische Kirche des byzantinischen Ritus in Rumänien als ungesetzlich und aufgelöst erklärt wurde. Bischof Aftenie ist am 10. Mai dieses Jahres in einem Gefängnis in Bukarest gestorben. Die näheren Umstände seines Todes sind nicht bekannt, doch läßt alles darauf schließen, daß der erst fünfzigjährige, überaus seeleneifrige Oberhirte den Leiden seiner schon 19 Monate währenden Gefangenschaft erlegen ist. Im ganzen sind heute von den 11 katholischen Bischöfen der verschiedenen Riten in Rumänien 10 eingekerkert, desgleichen viele Priester. Ein großer Teil der Kirchen ist geschlossen, fast alle Konvente aufgelöst, der Religionsunterricht verboten.

P. B.

«Krise der Liebe»

Im Artikel (Nr. 42) wurde die Stelle bei Matth. 24, 12 wiedergegeben: «Weil die Liebe bei vielen erkaltet, hat die Gottlosigkeit zugenommen.» Jesus hat aber in seiner Abschiedsrede gerade umgekehrt gesagt: «Weil die Gottlosigkeit zugenommen, wird die Liebe bei vielen erkalten.» (cf. Rösch; bei Perk heißt es: «Weil die Gesetzlosigkeit überhand nimmt, ...*) Aus dem weitern Zusammenhang ergibt sich, daß Jesus dort sichtlich von Gefahren für Gottesglauben und Gottesliebe gesprochen. Also, wo Gesetzlosigkeit, Gottlosigkeit überhand nehmen, ist es um die Gottesliebe geschehen, und damit muß auch die wahre Nächstenliebe in die Krise kommen, erkalten. Die Krise der Menschheit ist in erster Linie eine Krise des Gottesglaubens und der Gottesliebe. Die gottlosen kulturkämpferischen Strömungen und Ungerechtigkeiten in den obern Linksregionen tragen die Hauptschuld am hassenden Zerstörungsgeist des kommunistischen Bolschewismus, und nicht der Mangel an Werken der Nächstenliebe, wie viele meinen. In der neusten Zeit ist ja unsäglich viel an sozialen Verbesserungen und an vielseitigen Hilfswerken aufgewendet worden, aber wenn verführte Massen Gott nicht mehr dankbar sind, so sind sie es auch nicht mehr gegen die Menschen, und dabei erkaltet die Nächstenliebe nicht bloß bei Empfängern, sondern begreiflicherweise auch bei Spendern. Freilich, die Humanität ohne christliche Grundlagen ist karitasfremd, die staatssozialistischen Hilfswerke sind karitasfeindlich und das vermeintliche «Güterparadies» des bolschewistischen Kommunismus ist sogar karitas-tötend. Diese von Geheimmächten verführten Linksmassen wollen überhaupt nichts von Liebe wissen, sondern das Elend der Welt vergrößern helfen, um alles zu zermürben, zum Kulturkampf reif zu machen, um die internationale antichristliche Weltrepublik herbeiführen zu helfen. Beim verhetzten Volk ist ja sogar des Heilands maßlose Liebe vielfach erfolglos geblieben.

Als Christen müssen wir aber dennoch überall von Mensch zu Mensch in christlicher Liebe tätig sein, aber wir wollen der dämonischen Ordnungslosigkeit den Ordnungsgeist entgegenstellen, um der Liebe bei Spendern und Empfängern bessern Boden zu bereiten. Leider frägt man heute selten darnach, wie die Leute leben, «man spricht nur vom Geben und Nehmen.» Und doch ist die Seele der Barmherzigkeit — die Barmherzigkeit mit der Seele!

---

* Wenn ich P. A. recht verstanden habe, will er Matth. 24, 12 nicht falsch zitieren, was S. E. mit Recht kritisieren würde. Meines Erachtens will P. A. sagen, selbst wenn man das Apostelwort umkehrt, bleibe es wahr. Ueber diese Wahrheit kann man anderer Ansicht sein, wie das S. E. tut. Wahre Liebe kann natürlich nur im Gottesglauben wurzeln und so bedingt Ueberhandnehmen der Gottlosigkeit ein Erkalten der Liebe. Ob ein Erkalten der Liebe auch ein Ueberhandnehmen der Gottlosigkeit bedingt, kann bestritten, aber auch vertreten werden: Lebe so, wie du glaubst, sonst wirst du bald so glauben, wie du lebst!

A. Sch.

Will Gott eine großenteils lottrige Christenheit strafen — durch die Wüste führen — um in Zukunft ihm und den Mitmenschen für die Liebe dankbarer zu sein?

Wo Glaube, da Liebe, wo Liebe, da Friede; wo Friede, da Segen, Wohlfahrt. S. E.

Totentafel

Eine reife Frucht vom Lebensbaum der Kirche ist als Samenkorn für die ewige Auferstehung dem Schoß der Erde anvertraut worden, als H.H. Pfarresignat Friedrich Kistler in Schwyz am Samstag nach Allerheiligen feierlich bestattet wurde. Von den 72 Lebensjahren hatte er 48 in Treue dem Herrn im Heiligtum gedient. Dreißig Jahre davon gehörten der stillen, opferwilligen Seelsorge in der Pfarrei Illnau (Muotatal); die Dankbarkeit und Anhänglichkeit gegenüber dem unvergessenen Hirten zeigte sich in der großen Teilnahme der einstigen Pfarrkinder an der Beerdigungsfeierlichkeit. Die letzten Zeiten des vorbildlichen Priesters waren mit dem Opfersignum der Leiden gezeichnet. R. I. P. H. J.

Im vollen Mannesalter stehend, hat H.H. Pfarrer und Sextar Paul Meier in Sins den Tribut der Sterblichkeit entrichtet, da er mit 54 Jahren am Allerseelentag sein irdisches Leben abschloß. Kaum von einer Romfahrt zum Heiligen Jahr zurückgekehrt, hatte er sich einer Operation zu unterziehen, wobei aber das geschwächte Herz versagte. Die Lehranstalt der Kapuziner in Stans und das Priesterseminar in Luzern bildeten mit dem guten christlichen Geist der Arbeiterfamilie, aus der er in der alten Klosterpfarrei Muri hervorgegangen, den für die neuzeitlichen Bedürfnisse der Pastoration aufgeschlossenen Seelsorger. Im Jahre 1929 in Solothurn zum Priester geweiht, kam er als Kaplan nach Sins und wurde dort sechs Jahre später zum Pfarrer gewählt. Seine Gewissenhaftigkeit in allen Pflichten des hl. Dienstes in der Vorbereitung der Predigt und Christenlehre und Vereinsansprachen, die Sorge für einen guten Kirchengesang — er war Präsident des Cäcilienvereins des Kreises Oberfreiamt —, die hingebende Sorge für die christliche Arbeiterschaft in dem aufstrebenden Industriegebiet durch Gründung von Arbeiterverein und Gewerkschaft, die rührige Mitarbeit in Schulpflege und verschiedenen andern Organisationen brachten ihm die Verehrung und Wertschätzung weitester Kreise ein. Groß war das Geleite, als der tote Pfarrer zu Grabe getragen wurde. R. I. P. H. J.

Kirchenchronik

Persönliche Nachrichten

Diözese Basel.

H.H. *Max Zumsteg,* bisher Pfarrhelfer in Wohlen, wurde zum Pfarrer von Möhlin gewählt.

Mgr. Eugène Folletête, feierte seinen 80. Geburtstag. Dem hochverdienten Generalvikar des französischen Teils der Diözese, der, nachdem er zehn Jahre Pfarrer von Pruntrut gewesen war, seit vielen Jahren in Solothurn wohnt und dort als residierender Domherr des Standes Bern und Generalvikar dem Bistum auch in der bischöflichen Kanzlei selbstlos sehr geschätzte Dienste leistet. Daneben widmet sich der Jubilar einer fruchtbaren Tätigkeit als Historiker. Dessen neueste Frucht ist eine Biographie seines Vaters, des Nationalrates Casimir Folletête sel., des großen politischen Führers seines Volkes. Ergebenste Glückwünsche! V. v. E.

Kirchenamtlicher Anzeiger des Bistums Basel

Pfarrexamina 1950

Die Pfarrexamen finden statt Mittwoch, den 13. Dezember 1950, ab vormittags 9 Uhr. Diesen Examina muß sich unterziehen, wer im Juni 1947 zum Priester geweiht worden ist. Ebenfalls, wer vorher geweiht wurde und das Examen aus irgendeinem Grunde noch nicht gemacht hat. Der Examenstoff ist in den Diözesanstatuten Art. 15 angegeben. Jedem Kandidaten wird die Stunde, wo er sich zum Examen einfinden soll, mitgeteilt werden.

Solothurn, den 20. November 1950.

Die bischöfliche Kanzlei

Praktisches **Weihnachtsgeschenk**

Cingulums in Seide
reinwollenem Reps
reinwollenem, sehr solidem Fischgratband
gefüttert und ungefüttert

Die Bänder, die wir führen sind die tiefschwarzen, guten Qualitäten, wie sie früher erhältlich waren.
Maßangabe: Totallänge des Bandes um den Leib.

Spezialgeschäft für Priesterkleider

ROBERT ROOS, LUZERN

Haus Monopol beim Bahnhof, Frankenstraße 2
Telefon (041) 2 03 88

Kirchengoldschmied **ADOLF BICK, WIL**

Mattstraße 6, Telefon 615 23

empfiehlt Ihnen seine anerkannt gute
Kunstwerkstätte für die Erstellung und Renovation
von Kirchengeräten Gegründet 1840

Spezialität: Echte Feuervergoldung, feuer- und diebsichere Tabernakel
Durchaus gewissenhafte Bedienung

Bedeutende Neuerscheinungen

Ammann, A. M.: Abriß der ostslawischen Kirchengeschichte
Mit Personen- und Ortsverzeichnis und Sachweiser, 748 Seiten Ln. Fr. 27.50

Brodrick, James: Petrus Canisius (1521—1597), 2 Bände.
Mit je 12 Bildtafeln, Register. 596 und 677 Seiten
zus. Ln. Fr. 44.—

Buchhandlung Räber & Cie., Luzern

LITURGICA

ALTAR-MISSALE

a) Pustet-Ausgaben:

Missale Romanum, Groß-Quart (23×31,5 cm). In Rot- und Schwarzdruck auf gutem Papier, Ausgabe 1946. Alle Feste befinden sich an Ort und Stelle.
Schwarzer Lederband mit Goldschnitt, Zeichenbänder, Proprium Basil. komplett Fr. 160.—
Roter Lederband, vergoldete Schließen, Goldschnitt, sehr schöne Goldprägung, Zeichenbänder, Proprium Basil. komplett Fr. 230.—

Missale Romanum, Klein-Quart (22×29 cm). In Rot- und Schwarzdruck auf kräftigem Papier: Das Missale für Kapellen und Klöster. Ausgabe 1938. Sämtliche neuen Messen im Anhang; einschließlich Zeichenbändern und Proprium Basil., Halbleder rot Fr. 92.—

Gottwald-Missale, Groß-Quart (23×32 cm), 2 mehrfarbige Einschaltbilder, 7 mehrfarbige Kopfleisten. Ausgabe 1940, mit Nachtrag sämtlicher Feste. Einschließlich Zeichenbändern und Proprium Basil.
Schwarzer Lederband, Goldschnitt Fr. 210.—
Roter Lederband, Goldschnitt Fr. 250.—

Missale Caecutientium, Klein-Folio (25×36 cm). Enthält die fünf Muttergottes-Messen und die Totenmesse, dazu den Ordo Missae und Canon Missae mit den Präfationen in Rot- und Schwarzdruck, mit außergewöhnlich großen Typen. Leinenband mit Rotschnitt Fr. 41.80

Epistolae et Evangelia, Groß-Quart (23×32 cm). In rotem Halblederband mit Goldschnitt Fr. 60.50

b) Desclée-Ausgaben:

Missale Romanum, Groß-Quart. In Rot- und Schwarzdruck. 1948, alle Messen an Ort und Stelle. Zeichenbänder und Proprium Basil. inbegriffen. Schwarzer Lederband mit gediegener Goldprägung Fr. 140.—

Missale Romanum, Klein-Quart. Handlich und gefällig. Buchzeichen und Proprium Basil. inbegriffen. Schwarzer Lederband mit aparter Blindpressung (Ed. 1950) Fr. 125.—

Missale Romanum, Format 17×25 cm. In Rot- und Schwarzdruck. Ausgabe 1942. Neue Messen sind nachgetragen. Ohne Proprium mit einfachen Zeichenbändern, roter Halblederband mit Farbschnitt Fr. 55.—

c) Ausgabe Marietti:

Missale Romanum, Format 21×29 cm. Schwarz-, Rot- und Golddruck. Holzschnitte v. Aldo Patocchi (Braundruck). Ausgabe 1949. Eine der schönsten zurzeit erhältlichen liturgischen Ausgaben. Proprium Basil. und Zeichenbänder inbegriffen. Dunkelroter Lederband mit reicher Goldverzierung. Fr. 168.—

d) Ausgabe Mame:

Missale Romanum, Klein-Quart. Rot- und Schwarzdruck. Neue Ausgabe 1950. Schwarzer Halblederband, Goldschnitt, Zeichenbänder und Proprium Basil. Fr. 93.40

e) Editio Lacensis:

Missale Romanum, Klein-Folio (26×38 cm). Prachtvolles Missale in gepflegter Ausstattung. Rot- und Schwarzdruck. Ausgabe 1931 mit sämtlichen Nachträgen. Rotes Saffianleder, Goldschnitt, Zeichenbänder und Proprium Basil. inbegriffen Fr. 283.—

f) Ausgaben von Dessain:

Missae Defunctorum, Klein-Quart. In Rot- u. Schwarzdruck.
Halbleinen Fr. 13.20
Halbleder, Goldschnitt Fr. 27.50
Ganzleder, Goldschnitt Fr. 38.50

Damit bieten wir Ihnen die größtmögliche Auswahl. Wir besorgen Ihnen diese Ausgaben auch kurzfristig in andern Einbänden, mit andern Proprien. Ebenso liefern wir Ihnen alle neuen Meßformulare zur Ergänzung Ihrer ältern Missale-Ausgaben. — Verlangen Sie auch unsere Preisverzeichnisse für Breviere, Kanontafeln, Taschenmissale, Gradual- und Vesperalbücher; wir beraten Sie gern und unverbindlich.

Buchhandlung Räber & Cie., Luzern

Meßweine

sowie **Tisch-u. Flaschenweine**
beziehen Sie vorteilhaft von der vereidigten, altbekannten Vertrauensfirma

Fuchs & Co., Zug
Telephon (042) 4 00 41

Aeltere, treue

Haushälterin

sucht nicht zu strenge **Stelle** bei geistlichem Herrn aufs Land.
Jugendsekretariat Basel, Nadelberg 10.

Beim Kauf von

Harmoniums

wenden Sie sich am besten an den Fachmann. Neue und Occasionen stets am Lager. Reparaturen, Autodienst.
H. Keller, Harmoniumbau, **Oberhofen/Thun,** Telefon (033) 5 91 56.

Wichtig für Seelsorger!
Das neueste Papstgebet zu
Maria der Himmelerhobenen
in gutem Deutsch, mit kirchlicher Druckerlaubnis, in Form von Gebetszetteln
10 Stück Fr. —.50
100 Stück Fr. 3.50
zu haben beim
Franz-von-Sales-Verlag Düdingen (FR)

Über 20 Occasions-

Harmoniums

fein revidiert, **verkauft** als Gelegenheit schon von 135 Fr. an, wieder günstig auch in Teilzahlung (Verlangen Sie Offerte),

J. Hunziker, Pfäffikon (ZH).

Chapellerie **Fritz**
Basel Clarastraße 12
Priesterhüte
Kragen, Kollare, Cingulums usw.
Spezial-Körper-Wärmespender, gegen Rheuma usw.

B. Engler, Kirchenmaler, Rorschach
Tel. (071) 4 15 92 Kirchstraße 42

empfiehlt sich für Arbeiten wie:

Restaurieren und Renovieren von Altären, Figuren, Kapellen, Kirchen

Restaurieren von Gemälden

Vergolden von Figuren, Leuchtern, Rahmen

WURLITZER ORGEL

Für viele Gemeinden die beste Lösung der Orgelfrage!
Generalvertretung
Piano-Eckenstein
Nadelberg 20 BASEL Tel. (061) 22140

TEPPICHE

erwin ofner

Spezialität: Kirchenteppiche

Gießhübelstraße 114, Zürich, Tel. (051) 33 19 33

L. RUCKLI & CO. LUZERN

KUNSTGEWERBLICHE GOLD- + SILBERARBEITEN
Telephon 2 42 44 KIRCHENKUNST Bahnhofstraße 22 a

CHRISTOPHORUS

Wöchentlich erscheinendes Pfarrblatt — ausgezeichnet rediglert — für jede Diözese Spezialausgabe mit eigener Redaktion — 4. Seite zur Verfügung der Pfarrherren — vorteilhafter Preis. Verlangen Sie Auskunft und Probenummern. **W. Bloch, Buchdruckerei und Verlag, Arlesheim.**

Spezial-Beratung
in
Priester-Bekleidung
durch Herrn Jos. Koch, St.V.er

Mäntel
für Uebergang und Winter
in allen Größen

Soutanen
in erstklassiger Verarbeitung
im Luzerner Vertrauenshaus

Gränicher
50 JAHRE QUALITÄT

Weggisgasse 36-38 Tel. 2 39 45

Atelier für kirchliche Kunst
A. BLANK VORM. MARMON & BLANK
WIL (SG) Tel. (073) 6 10 62

Ausführung von Altären, Statuen u. kunstgewerblichen Arbeiten für Kirchen, Kapellen u. das christliche Heim. Restauration alter Schnitzwerke u. Gemälde. Diebessichere Tabernakeleinbauten. Kunstgewerbliche Holzgrabzeichen

KANTONALE KUNSTGEWERBESCHULE LUZERN

Paramentenfachschule mit eidgenössischem Lehrabschluß. Eigene moderne Werkstätte. Ausführung aller kirchlichen Textilien: Kaseln, Ornate, Stolen, Chorröcke, Alben, Altartücher, Fahnen, Baldachine, Teppiche.

STATUEN aus HOLZ

künstlerisch ausgeführte Holzschnitzereien für Kirche und Haus

LUIS STUFLESSER
Bildhauer
ST. ULRICH No. 50 (Bozen) Italien

Meßwein

sowie in- und ausländische
Tisch- und Flaschenweine
empfehlen

Gebrüder Nauer, Bremgarten
Weinhandlung
● Beeidigte Meßweinlieferanten

KUNST
Das Spezialgeschäft für Kirchenteppiche Luzern, beim Bahnhof

Meßweine und Tischweine
empfehlen in erstklassigen und gutgelagerten Qualitäten
GÄCHTER & CO.
Weinhandlung **Altstätten**
Geschäftsbestand seit 1872 Beeidigte Meßweinlieferanten Telephon (071) 7 56 62

Als Separatdrucke sind erhältlich:

PIUS XII.

Kanonisationsbulle Munificentissimus Deus Fr. —.60
Rundschreiben «Menti nostrae» Fr. —.60
Rundschreiben «Humanis Generis» ist vergriffen.

Verlag Räber & Cie., Luzern